

GEDANKEN ZUR WEIHNACHT 1999

Hans G. Weidinger

Einleitung und Bestandsaufnahme

In der Genesis des Alten Testaments steht geschrieben: „... und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn...“ (1. Mose 1/27). Diese alttestamentarische Auffassung von der Gottes-Ebenbildlichkeit wurde auch zum Leitfaden des christlichen Menschen-Selbstverständnisses in der Entwicklung der christlich-abendländischen Kultur. De setzte schließlich Ludwig Feuerbach in seinem religions-kritischen Hauptwerk "Das Wesen des Christentums"¹ (1841) sein berühmt-berüchtigt gewordenes Wort "Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde" entgegen.

Diese rigorose Umkehr von einem Gott-bezogenen Menschenverständnis zu einem Menschen-bezogenen Gottes-Verständnis hat sicher viele Gründe und kann nur im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung des abendländischen Welt- und Menschenbildes verstanden und interpretiert werden. Von der Renaissance über die Aufklärung und bis zum im 19. Jahrhundert parallel entstandenen Idealismus und Materialismus.

An dieser Stelle ist zunächst nur festzuhalten, dass der radikale Satz Feuerbachs zumindest auch eine notwendige Reaktion auf die inzwischen entstandene Selbstüberschätzung des Menschen war, in der sich der Mensch ob seiner Gottes-Ebenbildlichkeit berechtigt wähnte, sich über alle übrige Kreatur und Natur zu erheben.

Bei dieser Entwicklung hat zweifellos die in der Geschichte des Christentums schon seit Paulus erkennbare Tendenz zu naturfeindlichem Denken und Verhalten wesentlich beigetragen. Tatsächlich ist diese Tendenz zu einer religiösen Haltung geworden, welche die Natur – und insbesondere auch alles Weibliche – als einen Urgrund menschlicher Verwirrung, menschlichen Fehlverhaltens und also allen Übels und Leidens verdächtigt und anschuldigt. Sie ist wohl letztlich so alt wie die in der Wüste oder in freiwilliger Naturferne entstandenen religiösen Visionen. Das gilt nicht nur für die christlich-jüdische Religionsgeschichte. Aber diese Tendenz hat in der auf den einen Vater-Gott und später auf das eine Vater-Wort fixierten Ausprägung zu einem für die christlich-abendländische Kultur typischen, gespaltenen Naturverhältnis geführt. Einerseits zu ängstlicher Distanzierung, ja Ablehnung von allem Natürlichen. Andererseits zu entschlossener bis verbissener Beherrschung der Natur und allem der Natur besonders nahestehenden Lebens, so auch des Weiblichen.

Heute stehen wir ratlos vor einem Scherbenhaufen. Einerseits trauen wir Gott nicht mehr zu, den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen zu haben. Denn wo ist etwa bei den Planern und Tätern von Auschwitz Gottes Ebenbild, geschweige denn Gottes Gegenwart, zu finden? Andererseits graut uns vor den selbsternannten religiösen Fanatikern, die "im Namen Gottes", im Wahn ihres menschlich selbst geschaffenen Gottesbildes, tötend und schändend Mensch und Natur tyrannisieren.

Und die Kirchen, die sich doch alle, so oder so, auf einen Auftrag Gottes berufen, was haben sie zu sagen, oder noch wichtiger: wie verhalten sie sich in diesem Dilemma?

¹ Ludwig Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*: Vollständige Ausgabe mit Anhang und Fußnoten. Edition Holzinger. Taschenbuch, Berliner Ausgabe, 2016

Lassen wir erst einmal alles beiseite, was uns die lange Geschichte der Kirche aufgebürdet hat an Missbrauch und Misshandlung des von ihnen selbst verkündeten Gottesbildes. Bleiben wir in der Gegenwart des eben zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts. Warum schwieg Papst Pius XII. nicht nur zu den Massenmorden an den Juden, sondern auch zu den Leiden seiner katholischen Priester im sogenannten "Dritten Deutschen Reich"?

Welches Gottesbild hatte die evangelisch-lutherische Kirche, als sie einen Reichsbischof in eben diesem "Dritten Reich" ernannte? Welches Gottesbild bewegt z.B. heute die unterelbische evangelisch-lutherische Kirche dazu, gleichgeschlechtliche Partnerschaften der Ehe zwischen Mann und Frau gleichstellen zu wollen? Schließlich: welchem Gottesbild dient der von der katholischen Kirche für das "Heilige Jahr 2000" ausgerufene neue Ablass?

Dem unbekanntem Gott.

Friedrich Nietzsche wird schon vor dem Ende des 19. Jahrhunderts zugeschrieben, dass er verkündete: "Gott ist tot"². Aber Nietzsche war ein viel zu großer Geist und genialer Seher, als dass er für eine so kurzschlüssig sinnlose Aussage im Ernst wörtlich verantwortlich gemacht werden könnte.

In Wahrheit war er einer der tiefst schürfenden und vielleicht auch verzweifeltsten Gottsucher seit dem Ende des Mittelalters, jedenfalls aber seit dem "philosophus teutonicus" Jakob Böhme. Er schrieb schon als 20-Jähriger sein berühmt gewordenes Gedicht (1864):

Dem Unbekannten Gott

*Noch einmal, eh ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
heb ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
dass allezeit
mich deine Stimme wieder rief.
Darauf erglüht tiefeingeschrieben
das Wort: Dem unbekanntem Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
sein bin ich – und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfassbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.*

² Friedrich W. Nietzsche: „Der tolle Mensch“ in Die fröhliche Wissenschaft, Holzinger Taschenbuch, 2014

Allerdings hat wohl kaum jemand sonst so unerbittlich der Krankheit und Verlogenheit des Gottesbildes seiner Zeit die Maske heruntergerissen. Es hat auch wohl kaum ein Anderer die Problematik der gesamten christlichen Kirchengeschichte, Paulus eingeschlossen, so unerbittlich dargelegt wie Nietzsche in seinem "Der Antichrist"³ (1888). Wie recht er hatte, zeigt unsere Ratlosigkeit heute.

Mit der Interpretation des Kirchenchristentums als Antichrist steht Nietzsche übrigens keinesfalls alleine da. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die gespenstisch-großartige Novelle "Der Großinquisitor" von Dostojewski erinnert. Auch Jakob Böhme gebraucht das Bild des Antichristen immer wieder, wenn er sich mit den Irrungen der christlichen Kirche auseinandersetzt.

Stellt man sich die Frage, ob wir heute überhaupt noch zu einem im wahrsten Sinn des Wortes glaubwürdigen christlichen Gottesbild finden können, und dann natürlich weiter, wie Gotteserfahrung für uns heute als Wirklichkeit erlebt und vollzogen werden kann, dann muss man sich über einige grundlegende Voraussetzungen und Bedingungen Rechenschaft ablegen:

- "*Religio*", als Verbundenheit mit einer übermenschlichen Macht und Ordnung „Gott“, der wir uns anvertrauen können und wollen, ist ein Grundbedürfnis von jedem Menschen.
- Solche *religio* muss der Mensch heute **in sich** suchen und finden. Das mag in den Zeiten der Entstehung des Christentums (und anderer alter Religionen) anders gewesen sein, wenn der Mensch zwischen innen und außen nicht unterschied.
- Mindestens christliche *religio*, die den Namen verdient, ist **personale** Verbundenheit jedes einzelnen Menschen mit *seinem* Gott, gestiftet und vorgelebt von der Person Jesus, genannt Christus.
- Und deshalb muss christliche *religio* personale **innere** Freiheit vermitteln, oder doch mindestens den Weg dazu.

Das Problem der christlichen Religion.

Christliche Religion gründet natürlich in Jesu Leben und Wirken. Was davon im Neuen Testament geschrieben steht, kann heute nicht unkritisch übernommen werden. Die Probleme beginnen ja bereits bei der Übersetzung aus dem Alt-Griechischen. Diese Probleme lassen sich heute sprachwissenschaftlich mildern, aber dennoch nicht objektiv lösen. Sie vertiefen sich noch, wenn man bedenkt, dass Jesus ja nicht altgriechisch, sondern alt-aramäisch gesprochen hat.

Schließlich muss klar sein: objektiv gesicherte Informationen über das Leben und das Wirken von Jesus von Nazareth gibt es praktisch keine. Es gibt keine Augenzeugenberichte. Alle Lebensdaten Jesu sind unsicher bzw. ungenau bekannt. Das älteste der vier Evangelien im neuen Testament ist offensichtlich das nach Markus. Es ist frühestens 20 - 30 Jahre nach dem Tode Jesu (ca. 30. n. Chr.) entstanden. Die Entstehung der anderen drei Evangelien wird heute auf den Zeitraum 80 - 100 n. Chr. datiert. Paulus, der "Heidenapostel", könnte Jesus schon vor dessen Tod, noch vor seiner Bekehrung (zwischen 32 und 35 n. Chr.) gekannt haben, denn er wurde ca. 10 n. Chr. geboren und studierte vor seiner Bekehrung in Jerusalem jüdische Theologie. Aber es finden sich keine Hinweise darauf in seinen Schriften.

³ Friedrich W. Nietzsche, „Der Antichrist“, Holzinger Taschenbuch, 2014

Die Folgerung aus diesen Feststellungen ist: es gibt keine objektiv gesicherten Tatsachen, auf die sich ein christliches Gottesbild gründen lässt. Den beweisbaren Gott gibt es nicht. Das gilt auch für jede andere echte Religion. Wer etwas Anderes glaubt, muss wissen, dass er – in diesem Fall objektiv gesichert – einem Irrglauben erlegen ist.

Wenn aber Gott nicht beweisbar ist, so ist notwendigerweise jedes Gottesbild subjektiv. Gemeinsame Glaubensbekenntnisse – auf einen festgelegten Text – sind somit, christlich oder unchristlich, eine Täuschung: für den so bekennenden Einzelnen und für die so bekennende Gemeinschaft. Das machen sich (fast) alle gutgläubigen Kirchenchristen nicht klar. Und die Verantwortlichen in den Kirchen – die es wissen müssten – schweigen dazu.

Hier zeigt sich die Problematik einer von Würdenträgern hierarchisch geführten Kirche. Es ist bei weitem nicht das einzige Problem jeder organisierten Kirche, aber vielleicht das subtilste. Möglicherweise liegt hierin der Grund für die eigenartige, machtorientierte Eigendynamik, die alle Kirchen – und auch alle anderen Institutionen mit Gruppeninteressen – immer wieder entwickelt haben. Diese Eigendynamik drängt natürlich zur Abgrenzung von anderen Gruppen, auch wenn sie sich auf den gleichen Stifter, also zum Beispiel Jesus Christus, beziehen. Das eigene, gemeinsame Glaubensbekenntnis "beweist", scheinbar, die objektive Richtigkeit des eigenen Glaubens und damit den Irrtum der anderen.

Um diesen eigenen, "richtigen" Glauben zu verteidigen, müssen Machtpositionen und –strukturen entwickelt werden. Und damit ist die von Jesus gebotene und gelebte Friedfertigkeit im wahrsten Sinn des Wortes "beim Teufel". Die Mitglieder aller dieser gemeinsam bekennenden Gemeinschaften unterliegen nun der diabolischen Verführung der Macht. Je höhere hierarchische Funktion sie haben, desto angefochtener sind sie – und nicht weniger erliegen der Versuchung. Das Resultat ist – im relativ noch günstigen Fall –Rechthaberei und Bevormundung, wie sie andauernd von den Kirchen und ihren Vertretern den "anderen" zugemutet werden. In den weniger harmlosen Fällen ist das Resultat offene Aggression bis zur Vernichtung des anderen „Irrgläubigen“. Die Kirchengeschichte ist voll davon – bis heute. Man betrachte dazu nur zum Beispiel die konfessionellen Triebkräfte hinter den Kriegen in den verschiedenen Regionen des ehemaligen Jugoslawien. Und inzwischen die irrwitzige gegenseitige Zerfleischungen der verschiedenen Glaubensrichtungen des Islam.

Aber zurück zur Frage nach unserem Gottesbild heute. Wenn es keine objektiv gesicherte religiöse Wahrheit gibt: wer und wo ist dann Gott? Wenn es "ihn" überhaupt gibt, kann das überhaupt "der eine Gott" sein, von dem seit Moses und dem alt-testamentarischen Propheten die Rede ist und zu dem Jesus gebetet hat "Vater unser,..."? Und wieso oder mit welchem Recht kann man behaupten, dass ein solcher Gott allwissend und allmächtig sei? Ganz zu schweigen von all den Eigenschaften, die geschwätziges Theo-Logen Gott nachsagen.

Eine Antwort erscheint offensichtlich nur möglich, wenn man sich diesen Fragen von der anderen, nicht objektiven Seite nähert. Dann muss allerdings an die Stelle objektiver Nachvollziehbarkeit die persönliche Erfahrung treten.

Die Frage muss dann so gestellt werden: kann an die Stelle eines offensichtlich zum Scheitern verurteilten objektiv nachvollziehbaren Gottesbildes eine personale Gotteserfahrung treten? Eine Erfahrung, die eine Gottes-Gegenwart bezeugen und so wirksam werden lässt, dass daraus einerseits Einzelne frei diesem Gott Ergebene geboren werden, und andererseits daraus auch eine Gemeinschaft von nun innerlich Freien entsteht?

Denn die Frage ist ja nicht, ob es personale Gotteserfahrung gibt. Davon gibt es eindrucksvolle und geschichtlich nachvollziehbare Beispiele. Die damit noch nicht beantwortete Frage ist, ob und wie solche individuell-personal erfahrene Gottesbegegnung gemeinschaftsstiftend sein kann, sodass individuell verantwortlich denkende und handelnde Menschen von dieser individuellen Gotteserfahrung aus kooperativ zusammenleben können. Und sollte das grundsätzlich möglich sein: kann das vom originären Ansatz des Christentums geleistet werden?

Ein personaler Weg „in Christo“?

Tatsache ist, dass es christliche Mystiker gegeben hat, die nicht nur auf einem tief nach Innen führenden Wege eine großartige Gottesschau selbst erfahren konnten. Sondern diese Gotteserfahrung in einer Weise nach außen umsetzen konnten, so dass andere, davon stark ergriffen, sich selbst auf den Weg machten. Und sie gelangten zu einer Gotteserfahrung, die sie Gott auf dem gleichen Weg bezeugen ließen, den der ursprünglichen Wanderer ging.

Zu solchen Ur-Wanderern, die eine räumlich und zeitlich große Welle personaler Gotteserfahrung um sich herum erzeugten, kann man wohl Jakob Böhme und Meister Eckehard zählen. Bezeichnender Weise stellte sich die Kirche, aus der sie hervorgingen, gegen sie. Aber ihre Wirkung auf Gott suchende Menschen hält bis heute an.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass diese – und viele andere weniger bekannte – Mystiker nie auf die Idee kamen, ihre Gottesschau in eine institutionalisierte Gemeinschaft, also eine Kirche, umzusetzen. Das hat ihnen dann ja wohl auch die Verfolgung durch ihre eigene Kirche eingebracht.

Andere große "homini religiosi", wie vor allem Franz von Assisi, sind für diese Überlegungen weniger hilfreich. Sie waren wohl eindrucksvolle Verwirklicher ihrer Gotteserfahrung, aber die Besessenheit mit der sie es taten, zeigt eine Nähe zu einem Fanatismus, der weniger Demütige leicht zu fundamentalistisch aggressiven "Gotteskriegern" werden lassen kann. Wer Franz von Assisi wirklich innerlich näher kam, weiß wohl, dass ihm nichts ferner lag, als solches Beispiel zu geben. Und ursprünglich wollte er auch Menschen, die von seinem Beispiel angezogen waren nicht in einem Orden, also einer Institution, organisieren. Aber schließlich unterwarf er sich dem Drängen des Papstes und brachte damit nicht nur seine Ordensbrüder um das Wichtigste und Kostbarste seiner eigenen Gotteserfahrung: die *strikt personale Verantwortung!*

Aber ohne strikt personale Verantwortung gibt es keine Gemeinschaft der Gottesbezeugung, die frei ist von der Verführung zur Macht. Nur der strikt personal verantwortlich Denkende und Lebende ist auf dem Weg zu einer inneren Freiheit, die der Keim und der Kern jeder echten Toleranz ist. Ohne diese Toleranz aus solcher innerer Freiheit aber gibt es kein Leben, keine Gemeinschaft ohne Machtmissbrauch!

Kann das Christentum eine solche Denk- und Lebensweise leisten, kann sich ein Christ eine solche Ohn-Mächtigkeit leisten?

Der Gottessohn.

Jesus konnte das. Sein Leben wie es in seiner Essenz überliefert wurde, ist ein Leben aus der strikten personalen Verantwortung vor seinem Gott. Wer so unbedingt im Gehorsam Gottes lebt, der *ist* Gottes Sohn, ohne auch nur ein Wort logischer Erklärung, schon gar nicht theo-logischer.

Dann – und nur dann – ist der Satz "Ich und der Vater sind eins" (Joh.10.30) keine anthropomorphe Anmaßung, die Gott klein macht und den Menschen größenwahnsinnig.

Und dieser Gottessohn ist völlig machtlos, aber voller göttlicher Kraft.

Nur in dieser machtlosen Gottesmächtigkeit macht die Bergpredigt Sinn: in solcher Gotteskindschaft sind die Friedfertigen und Barmherzigen selig und die getröstet, die Leid tragen, und zwar in *diesem Leben*. Das hat Nietzsche klar erkannt und ausgesprochen ("Der Antichrist"³).

Dieses Himmelreich, das den Verfolgten zugesprochen wird, die um der Gerechtigkeit willen leiden, ist ein Himmelreich des *Herzens* - in *dieser Welt*. Diese Gotteskindschaft macht innerlich frei!

Viele, allzu viele, werden auch heute erschrocken eine solche Haltung als eine "Umkehrung aller Werte" empfinden und wieder die ängstliche Frage stellen: wie soll ich mich solcher Verantwortung stellen? Das kann ich nicht leisten, so kann ich nicht leben!

In der Tat: so kann niemand leben, wenn das die Forderung eines objektiv von mir geschiedenen, allmächtigen Gottes ist. Das ist widersinnig und zynisch, und deshalb unmenschlich.

Die Botschaft kann nur heißen:

„siehe, ich, der ganz und gar natürliche Mensch Jesus konnte so leben in meiner vollkommenen, personalen Hingabe an Gott, und deshalb kannst Du das auch, wenn Du selbst Dich ebenso vollkommen der Gotteskindschaft anvertraust“.

Nun wird jeder, der vor sich selbst ehrlich bleibt und nicht denaturiert fanatisch ist, zugeben müssen, dass diese Botschaft nun zwar gedanklich nachvollziehbar, so aber noch immer nicht lebbar ist. Zumindest dann nicht, wenn sie bedeutet, dass ich mich einmal und für immer von meiner Ich- und Weltbezogenheit lösen soll und von nun an radikal und unumkehrbar in die vollkommene Ohnmacht der Gotteskindschaft begeben soll.

Menschen, die das von anderen verlangen - und es doch selbst nicht können – die gab und gibt es gar nicht so selten. Sie sind nicht nur Heuchler, sie sind gewissenlose Verführer. Denn sie stürzen Menschen, die ihnen vertrauen, in schlimmste seelische Konflikte und unlautere Abhängigkeiten, die dann wieder, oft von den gleichen falschen Propheten, zynisch missbraucht werden.

Es gab und gibt auch Menschen, die solche Radikalität von sich selbst verlangen. Franz von Assisi war wohl ein solcher. Das Leben zeigt, dass sie dann entweder doch irgendwann untreu werden. Franz von Assisi wurde das, als er sich dem Papst unterwarf und einen Orden gründete. Andere mögen es bis an ihr Ende durchgehalten haben. Aber sie sind dann nicht mehr gemeinschaftsfähig, jedenfalls nicht in einer Gemeinschaft von sich jederzeit frei Entscheidenden und von nicht in Feindschaft zur Natur Verfallenen.

Sind wir nun wieder in einer Sackgasse?

Der Weg.

Wir sind es dann nicht, wenn wir das Jesuswort personal annehmen können:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14.6).

Denn jetzt ist der Weg das Ziel. Gotteskindschaft ist, wie alles Wesenhafte in unserem Leben, ein Weg. Es ist ein Weg immer wieder neuer Verwandlung, immer wieder neuer Wiedergeburt.

Wir sind in der Wahrheit, wenn wir auf diesem Weg sind. Denn besitzen kann man die Wahrheit nicht, weil es eine feststehende und damit besitzbare Wahrheit nicht gibt. Und vielleicht das Wichtigste: Auf diesem Weg sind wir in der Wahrheit in *diesem*, unserem Leben.

Von dieser Wahrheit des Weges wissen alle großen Religionen. Mancher von uns musste, weil er den christlichen Predigern nichts mehr abnehmen konnte, zu der Wahrheit des Weges über andere Religionen, etwa den Zen-Buddhismus, finden.

Aber, ein so wie hier verstandener Weg „in Christo“ ist wie kein anderer ein personaler Weg in der Du-Begegnung mit Gott.

So öffnet sich jetzt tatsächlich eine „Frohe Botschaft“, die jeder von uns gehen kann: Der eine in unendlich vielen Um- und Irrwegen. Der andere in stiller, geduldiger Übung des „exercitium ad integrum“. Ein Dritter durch die Erschütterungen eines schweren Schicksals. Wieder ein anderer in der Führung einer wegweisenden persönlichen Begegnung. Mancher muss alle oder viele dieser Wege gehen. Vielleicht gibt es auch das Geschenk eines unerschütterlichen Vertrauens in den eigenen Weg.

Diese Botschaft befreit uns wirklich. Sie befreit uns von all den Verführern in weltlichem und geistlichem Gewand, die uns mit Ihren Verlockungen oder Drohungen in die Abhängigkeiten ihrer Rezepte bringen wollen, wozu auch immer. Gott sei Dank: an die Wahrheit unseres inneren Weges reichen sie einfach nicht heran.

Diese Botschaft befreit uns auch von den Zwanghaftigkeiten unserer natürlichen Bedingtheiten, ohne uns von der Natur, der großen Lebensspenderin, zu trennen oder zu entfremden. Wir brauchen uns unserer Leiblichkeit nicht zu schämen und keiner unserer Lebenstrieb ist per se sündhaft, das heißt trennt uns von Gott. Im Gegenteil, nun können wir uns auch zur Lust am Leben, wie auch zur Lust zu neuem Leben, bekennen.

Die Freiheit zur Bejahung der Natur und des natürlichen Lebens schenkt uns nicht nur Freude in und an dieser Welt, sie öffnet neue Horizonte des Einblickes in eine großartige Schöpfungsordnung, die heute so lebendig ist wie sie immer war. Daraus erwächst uns nicht nur tief wurzelndes Vertrauen in unseren Weg, sondern auch eine helle Hoffnung auf die Zukunft. Und vor allem die Fähigkeit, dieses Leben *hier* und *heute* im besten Sinn des Wortes wahr-zunehmen: als einen Austausch mit der Natur, den Menschen und dem personal erfahrenen Gott.

In dieser Freiheit wird es nun auch möglich, das „Andere“ in der Welt, das was wir am Leben anderer nicht verstehen können, anzunehmen als Mittel, als Vermittlung der Verwandlung auf unserem Weg.

Dieser Weg, diese Freiheit, erspart uns kein Leiden, aber wie K. Graf Dürkheim sagte, wir vermögen nun das „Leiden zu durchleiden“ (z.B. in „Im Zeichen der großen Erfahrung“). Das Leiden ist ein Grundelement des Lebens und aller Schöpfung. Das Leben fordert immer neuen Abschied immer wieder neuen Anfang, denn die Schöpfung verwirklicht sich selbst in immer neuer Verwandlung. Diese Schöpfungs-Verwandlung bestimmt wesentlich auch unseren Weg. So ist das Leiden wesentlich für unser Leben. Die alten Griechen haben diese Grunderkenntnis umgesetzt in ihren Tragödien, in denen Gott während des Spiels anwesend war.

Dieses Thema ist für wahrhaftiges Christentum so wichtig, dass ihm eine eigene Betrachtung „Der Weg auf Ostern zu und durch Ostern hindurch“ gewidmet werden

muss. Einige elementare Gedanken dazu dürfen aber auch beim Nachsinnen über Weihnachten nicht fehlen.

Wir dürfen uns darüber nicht hinwegtäuschen lassen: die „Frohe Botschaft“, die uns zur inneren Freiheit führt, zeigt unmissverständlich, dass der Gottessohn nicht nur vom Leiden nicht verschont bleibt, sondern es in ganzer Härte durchleiden muss.

Wie über so vieles Wesentliches versuchen uns die Verführer aller Couleur insbesondere darüber zu täuschen. Es ist schon nicht leicht zu ertragen, dass diese Wegelagerer uns auch aus der Mitte der christlichen Kirchen um die Wahrheit unseres Weges zu bringen versuchen. Es ist kaum zu ermessen, geschweige denn vorzustellen, wie viel falsche Hoffnungen gerade in von Mühsal beladenen Menschen dadurch geweckt wurden. Und wie viel Verzweiflung durch die Unerfüllbarkeit solcher falschen Versprechungen angestiftet wurde.

Lassen wir uns aber von diesen Antichristen im christlichen Gewand nicht von der Wahrheit unseres Weges abbringen, dann vermögen wir auch dem Ende unseres Weges gelassen entgegensehen: als der Stunde des sich endgültig ganz Anheimgebens, ohne Wenn und Aber. Die Frage nach dem danach ist völlig unwichtig, ja gegenstandslos, denn wir gelangen ja nun endgültig ganz in die Wahrheit.

Die personale Verantwortung.

Dies ist die Erlösung, die von den Bildern der Weihnachtsgeschichte angekündigt und von den Evangelien verkündet wird: unseren personalen Weg finden, verstehen und gehen zu können in dieser unserer Welt, in diesem unseren Leben.

So kann man vielleicht leichter einsehen, wie gut es ist, dass nichts von Jesu Leben und Wirken objektiv beweisbar ist.

So gibt es nämlich keinen Weg vorbei an der personalen Gotteserfahrung. Gäbe es nur einen unumstößlichen Beweis, etwa für den Wortlaut der Bergpredigt, oder für die religiösen Ecksteine von Jesu Lebens, seiner konsequenten Enthaltung von äußerer Macht, seiner unbedingten Hingabe in seine Passion, es wäre für unseren eigenen Weg alles verloren. Dann hätten jene Verführer recht, die sagen "Er hat schon alles für Dich getan". Dann wäre Christentum unausweichlich die Sklaven-Religion als die Nietzsche, leider weitgehend zu recht, das geschichtliche Kirchenchristentum angeprangert hat (z.B. in "Der Antichrist"³).

So aber kann, ja muss jeder von uns in personaler Verantwortung prüfen und erfahren, was an den Evangelien und den darum herum rankenden Schriften echte lebendige Wahrheit vor und in Gott ist, und was davon historisch bedingtes Beiwerk, ja auch „menschlich allzu Menschliches“ ist.

Dazu müssen wir die berichteten Worte und Geschehnisse neu als für uns personal wesentliche Bilder und Gleichnisse verstehen lernen. Dieser Prozess bleibt uns selbst nicht erspart. Dritte können dabei nur bedingt helfen. Sie vermögen dann mitzuwirken, wenn sie Lebens-Begegnungen oder -Begleiter sind, in denen sich unsere personale Gotteserfahrung widerspiegelt, sei es in ihren Werken, sei es in ihrer unmittelbar erlebbaren Person.

Natürlich: wenn wir von der Größe des wahren Symbols so klein wie heute üblich denken, als ein unverbindlichen "als ob", dann wird die Botschaft des Evangeliums klein, und weil objektiv nicht beweisbar, zu einer sinnlosen Provokation von historischer Dimension.

Symbolon war einmal das altgriechische Wort für zwei zu einem Ganzen zusammengeführte halbe Ringe. Die antiken Griechen wussten in ihrer unglaublichen intuitiven Begabung von der Ganzheit stiftenden Kraft des Symbols und des Gleichnisses, Ganzheit zwischen Innen und Außen, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. So und nur so entsteht Wirklichkeit, ein Wirken in uns und an uns.

Ja: Leben und Wirken und der Tod Jesu sind ein Gleichnis, oder es ist Wahn und Nichts. Ist es ein Gleichnis, dann wird es für uns zur Geleitung auf unserem Weg zur personalen Erfahrung Gottes. Dieser Weg umfasst unser Außen und Innen. Aber da es ein Weg zur personalen Erfahrung sein muss, zu dem unsere individuellen Gefühle, unser Gemüt, wesentlich dazu gehören, darum ist es für uns Menschen heute vor allem ein *Weg nach Innen*.

Allerdings: was wir auf diesem Weg nach innen erfahren, müssen wir dann auch nach außen tragen. Aber Wirklichkeit ist zuerst das, was in uns anmutend auf uns wirkt. Im Außen ist fast alles, was sich christlich nennt, verbraucht oder verbaut. Dennoch: ganze Wirklichkeit entsteht erst im Austausch von Innen und Außen. Dann beginnen wir auch, die vorhandenen Anmutungen von außen wieder zu verstehen, und vor allem: dann können wir im Austausch mit dem anderen, mit den anderen Menschen und allem Anderen um uns herum zu einer Gemeinschaft des Verstehens aus innerer Freiheit finden.

Viele, vielleicht alle Menschen haben zunächst auf diesem Weg nach Innen Angst davor, das loszulassen, was sie im Außen für ihre Identität unverzichtbar zu brauchen glauben. Es bedarf schon eines gewissen Grundvertrauens, diese äußerliche Identität loszulassen. Manche tun es erst unter schwersten Schicksalsschlägen, manche vielleicht erst in der letzten Stunde. Aber ohne dieses Loslassen gibt es keinen Weg nach innen. Wer es wagt, erfährt zwar den Absturz aus dem äußeren Halt. Aber er erfährt auch, dass er sich nicht verliert. Im Gegenteil, er erfährt sich in einer Geborgenheit in einem Gehaltensein, das unabhängig ist von den Bedingungen des äußeren Haltens. Und so begibt er sich auf seinen Weg zu seiner Gotteserfahrung. Was er dabei und wie er es erfährt, ist zutiefst sein persönliches Geheimnis, denn er begegnet ja dem Geheimen.

Im Austausch mit dem Geheimen bleibt zwar die individuelle Identität erhalten, aber dieses Ich beginnt, nach und nach, die Welt, die Menschen und sich selbst in einer neuen Weise zu sehen. K. Graf Dürkheim hat das, was dabei entsteht, „Transparenz zur Transzendenz“ genannt (z.B. in „Der Ruf nach dem Meister“⁴ und in anderen Werken). 2000 Jahre alte Gleichnisse beginnen wieder zu leben und gehen zusammen mit den im eigenen Leben erworbenen Weltwissen und Menschen-Erfahrung. Und dann ist plötzlich ganz einfach und klar, was lange dunkel und unverständlich, ja absurd erschien:

Gott wird Mensch – wie anders soll Gott authentisch, das heißt nicht aus "zweiter Hand", erfahrbar werden, wenn nicht durch sein Gott-Sein im Menschen? In Dir, in mir, in jedem von uns. Gott, dieses unerfassbare, dunkle allumfassende Prinzip und Wirken; Schöpfungspotenz, Schöpfungswille, Schöpfungskraft und Schöpfungsvollzug begegnet im Medium Mensch dem Menschen.

Propheten mögen notwendig sein, uns Menschen aufzurütteln, unser Gewissen zu wecken, uns Scheu und Schaudern zu vermitteln. Jedoch lebendige Gotteserfahrung

⁴ Karlfried Graf Dürkheim, *Der Ruf nach dem Meister: Die Bedeutung geistiger Führung auf dem Weg zum Selbst*. O.W. Barth, Taschenbuch 2001

können sie nicht geben. Wir müssen sie selbst suchen und wahr-nehmen. Nur so wird sie zu wahrer Wirklichkeit, zu wahrhaftigem Wirken in uns.

Das ist der wirklich Eine Gott, der in jedem Einzelnen wirklich wirkt.

Wer es nicht selbst erfährt, wird es nicht verstehen können, auch nicht mit noch so vielen und noch so gut gemeinten Erklärungen, Predigten, Exegesen.

Wer es erfährt, braucht keine Erklärung und erkennt den einen Gott wieder im Anderen, ob Mensch, Kreatur, Natur oder Kosmos. Und plötzlich sind auch solche Aussagen, die, von außen an uns herangetragen, mindestens unsinnig, wenn nicht zynisch erscheinen müssen, einfach und klar. Etwa die Aussage „Gott ist allmächtig“ oder „Gott ist allwissend“. In uns ist er das wirklich im wörtlichen Sinn: er wirkt in mir mit all seiner Macht und *natürlich* kennt Er mich bis in meine geheimsten Winkel. Nd so, und nur so, vermag ich mich selbst erkennen.

Jetzt wird in dieser in uns wirkenden Gotteskindschaft alles einfach und natürlich.

Menschwerdung ist Kind-Werdung, durch Zeugung und Geburt. Menschwerdung Gottes ist Fleischwerdung, Inkarnation Gottes im Kind. Dazu braucht es Mann und Frau und Gott – wie immer, wenn ein neues Menschenleben entstehen soll. So bedarf es immer Gottes Schöpfungswillen und –kraft: unter natürlichen Bedingungen, wenn etwas Neues entstehen soll, in der Natur, im Kosmos, über-all.

Weihnachten ist die Zeit und der Ort, wo Maria für alle Mütter das neue Leben zur Welt bringt, in dem Gott sich mit dem Menschen ver-söhnt. Und immer ist das Kind nackt und arm und hilflos.

Wie bei jedem echten Symbol sind auch hier die äußeren Umstände Zeichen für innere Wirklichkeiten. Und deshalb ist Weihnachten auch symbolhaft der Ort und die Zeit, wo jeder Mensch auf seinem Weg zu seiner Gotteserfahrung in seinem inneren Kern immer und immer wieder neu geboren wird. Dies ist die Gotteskindschaft, von der die Evangelien in ihrer Gleichnis-Sprache reden.

In solcher Betrachtung ist der Streit der Theo- und anderen -Logen um die sogenannte unbefleckte Empfängnis Mariä so sinn- und gegenstandslos wie jener Disput der Scholastiker, wieviel Engel auf einer Kirchturmspitze Platz haben.

Es ist auch der gleiche sinnlose Streit, ob Jesus nach dem Kreuzestod leiblich auferstanden ist. Das Göttliche ist in jedem Menschen unsterblich – und selbstverständlich ist der Mensch Jesu natürlich empfangen, geboren und gestorben.

Wäre dem nicht so, dann gäbe es keine personale Gotteserfahrung für uns Menschen, wir wären heillos und verloren von Anbeginn und für immer.

Deshalb muss gefragt werden, wie Paulus zu verstehen ist, wenn er sagt "Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch Euer Glaube vergeblich" (1. Korinther 15).

Meint Paulus das körperlich real – und so wird er zumindest wohl meistens interpretiert – dann hat Nietzsche Recht, der ihn der antichristlichen Fälschung bezichtigt: "mit Paulus wollte nochmals der Priester zur Macht" (Der Antichrist/39³). Leider zeigt die Geschichte der christlichen Kirchen nur zu deutlich, dass zumindest viele, die in hoher Verantwortung standen, dieser Verführung zur Macht – der Jesus widerstanden hatte – erlagen. Doch das führt zu einer anderen Auseinandersetzung, die nicht Ziel dieser Betrachtung ist.

Jeder der den Weg der personalen Gotteserfahrung geht, weiß, wie viele "Tode", das heißt Loslassen der äußeren Ich-Bedingungen, notwendig sind, um zur inneren Auferstehung, zur inneren Neugeburt zu gelangen, ohne die keine Gotteserfahrung wirklich wird.

Gott ist ein Schöpfergott – auch und insbesondere in uns. Versöhnung mit Gott vollzieht sich nur in der Ver-Söhnung einer immer wieder neuen Gotteskindschaft.

Das meint das Christuswort "Niemand gelangt zum Vater, denn durch mich" (Joh. 14/6).

Schlussbetrachtung.

Kommen wir zum Schluss dieser Weihnachtsbetrachtung. Es war nicht leicht, Worte zu finden, die nicht ungewollte Assoziationen mit einem verbrauchten und, ja, auch verratenem Christentum provozierten. Andererseits musste von dem WORT Gebrauch gemacht werden, ohne dass es keine Botschaft der Evangelien gibt.

So wird man feststellen, dass hier von den paulinischen Worten Glaube, Hoffnung und Liebe fast kein Gebrauch gemacht wurde. Das hängt nicht so sehr mit den angedeuteten Vorbehalten zu Paulus zusammen, als vielmehr damit, dass diese Worte, sollten Sie wieder Kraft und Bedeutung haben, auf eine viel ältere Trias zurückgeführt werden müssten. Bei den alten Griechen wäre das die Trias „Mythos, Logos und Eros“. Aber auch in allen anderen großen Religionen gibt es vergleichbare Trinitäten. Eine solche Untersuchung hätte den Rahmen dessen gesprengt, was hier vorrangig zu sagen versucht wurde. Es wird an anderer Stelle ausführlich nachgeholt. Man wird sehen, dass uns diese dreifachen Worte zu einer „Religion in den Religionen“ (siehe bei U. Mann: „Überall ist Sinai“⁵) führen, derer wir heute dringend bedürfen, um global zusammenleben zu können.

Fragen wir jetzt noch einmal zurück zu der Antithese mit der diese Betrachtung begann: schuf nun Gott den Menschen nach seinem Bilde oder umgekehrt der Mensch sein Gottesbild?

Kausal und logisch ist dieser Widerspruch nicht auflösbar. Und die Hegelsche Theorie von der Auflösung von These und Antithese in der Synthese führt als Rezept auch nicht weiter. Es gibt nun einmal keine besitzbare Wahrheit. Das haben auch die Jünger von Marx und Engels erfahren müssen, die sich ja gerne auf Hegel beriefen.

Diese Betrachtung wollte zeigen, ob und wie sich diese „contradictio“ „in deo“ auflöst: beide Thesen sind Teile des einen Ringes, die im Symbolon zusammenfinden. Die Antwort ist aber nicht kausal-logisch, sondern nur meditativ zu finden:

Mensch-Werdung Gottes ist Gott-Werdung des Menschen

auf dem Weg der personalen Gottes-Verantwortung:

⁵ Ulrich Mann, *Überall ist Sinai. Die heiligen Berge der Menschheit*. Aurum Verlag 1992

Du, mein Schöpfer-Gott,
Der Du lebst in meinem Herzen
In der Stille Dunkel heilig nahe.
Führe mich auf meinem Weg,
Nach Deinem Willen,
Wie in meinem Herzen,
So in dieser Welt.
Lass' mich sein in Dir, gegenwärtig, hier und heute,
Mich mit Dir versöhnend,
Wie auch versöhnend mich mit meinem Nächsten.
Denn Dein Reich, Deine Kraft und Herrlichkeit
leben in mir.

Dankbar gewidmet allen, die mich bis hierher geleitet und begleitet haben.

Hans G. Weidinger

Nürnberg, Weihnacht 1999 - Wegscheid, im Januar 2000.